

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 26 (1936)

Heft: 8-9

Artikel: Verschwundenes Brauchtum

Autor: Sooder, M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1004814>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Korrespondenzblatt der Schweiz.
Gesellschaft für Volkskunde

Bulletin mensuel de la Société
suisse des traditions populaires

26. Jahrgang — Heft 8/9 — 1936 — Numéro 8/9 — 26^e Année

M. Sooder, Verschwundenes Brauchtum. — Enquête: Fragen und Antworten. — Schweizerische Freunde nachbarn. — Fragen: 1. Woher der sonderbare Zürcher Ortsname Agasul bei Illnau? 2. Woher kommt der Flurname Tschuggen? 3. Zum Dreißigsten. 4. Schenken eines Kürbisches bei der Verlobung. 5. Hausräume. 6. Verhegte Kinder. 7. „Rigitee“. 8. „Nidsius=Del“, „Schützias“, „Godere“. — Bücherbesprechungen: Zur Jahrhundertfeier des Zehngerichtsbundes. Fritz Dorschner, Das Brot und seine Herstellung in Graubünden und Tessin. H. Herold, Rechtsverhältnisse im schweizerischen Weinbau in Vergangenheit und Gegenwart. G. Mattli-Trepp, Das Schanfigg. E. KRIEG, Les lieuxdits de La Neuveville. J. Kuratli, Schiba schluh.

Verschwundenes Brauchtum.

Von M. Sooder, Rohrbach.

In früheren Jahrhunderten verband das Wirtschaftsleben die Dorfgenossen zu einer geschlossenen Einheit. Das Leben hing allgemein ab von dem Ertrag des Bodens und des Viehes. Die Regelung der Angelegenheiten, die Wald, Weidgang, Allmend, Alpweide, ja auch das Eigentum angingen, standen im Interesse aller Dorfgenossen, der Bäuert. Aber im verschlossenen Jahrhundert kam mit der neuen Zeit ein anderes Wirtschaftsleben. Die ursprüngliche Einheit, die früher die Dorfgenossen auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden hatte, ging verloren. Neue Erwerbsgruppen entstanden. Es ist kein Zufall, wenn der Bäuertvogt verschwand und die „Ordnungen“ und der Ausdruck Bäuert verloren gingen. So sahen und sehen wir Bräuche, die aus dem Hirten- oder Bauernleben herausgewachsen sind und Jahrhunderte hindurch bestanden, verkümmern und verschwinden.

Von Erwerb armer Leute in vergangener Zeit.

Harzen.

Früher sin d'Fisetwalder v gen harzen, mengisch bis uf Underwalden usi. As hed en Hushaltig gän, derra hed mu ds Harzers gseid, u wen Fisetwalder i d'Ussdörfer sin, su hed men-nen Harzer usteild. D'Brienz er hein es Liedli uf d'Fisetwalder gmacht, wa's drin gheißen hed:

„Harzerbieli und Wirzerpickel
Träge s' uf die hechschten Gipfel.“

Aber mier hei si o gwehrd u nen firghan:

„Brienzerehegel, Tannenblut¹⁾,
Dieligiebel²⁾, Muggestu³⁾!“

Mit enem Harzerbieli hed en Harzer ds Harz ab en Tannen abgdrawwed und abghowwen, mit der singgen Hand hed er en Bolla old en Trichter us tanniger Rinda ghäben, wa's i d'Hutten greised hed.

Deheimer hein d'Lüt ds Harz in es Chessi tan und drunder gfired. We's ischd dünn gsin, hed mu's abgstelld old ab em Füür drähd und's lan erchuelen old bhalen. D'Harz ischd obna uschon und dr Dräck hed si z'Boden glan. Harzchuechen, wa Dräck ischd drin gsin, hed mu bin Harzerren chennen choufen; ma hed ja bruchd, fir azfiiieren. [Fiseltwald.]

Pulverrueti howwen.

Früher sin d'Lit, wa dr Verdienchd ischd gringa gsin und viel Hushaltegi weder eis noh gheißen ghäben hein, gen Pulverrueti howwen, eimmel hie z'Fiseltwald. Das sin haslig Rueti gsin, wie Stichelli [= Bohnenstangen]; am Aben hed me se esie gschabed und d'Rinda drab tan. [Fiseltwald.]

Salpeter graben.

Zu Harz und Pulverruten gehört aber noch ein Drittes, das Salpetergraben und -sieden. Am 26. April 1839 wurde von der Gemeindeversammlung Brienzwiler dem „Melchior Flühmann und Kaspar Huggler“ bewilligt, bei der Hormatten eine Salpeterhütten zu bauen.

¹⁾ Ein „Tannenblut“ macht Tannen „blutt“, schält Rinde ab. Noch um 1800 wurden in Brienzwiler Tannen geschält, um Rindenstreifen zu gewinnen, welche, als Erfaz eines Färbs, als Rüsstreifen und auch als Ziegerrinde benutzt wurden. — ²⁾ Dieligiebel ist mir im Zusammenhang des Spottverses nicht verständlich. „Diel“ heißt der Raum, wo Heu aufbewahrt wird. Im Giebel befindet sich in der Regel das Tor, wo dr Sträger [= Einträger] die Heubürden von seinem Rücken in die Diel hineinwirft. — ³⁾ Muggestu³⁾, Name eines Zwerges, erinnert an die weithinverbreitete Sage: „Iса Muggestu³⁾ ischd gestorben“.

Posternachtfeuer.

Posternachtfeuer und Posternachttreiben war Übung an Oltsherren [Brienzwiler], Rotschalp [Brienz] und an Hinderburg [Brienz]. An Oltsherren hielt sich der Brauch bis ungefähr 1900. Wenn die Alper den untersten Stafel der Alpweide, das Blatti, wiederum bezogen hatten, so trugen die Knaben Holz auf die Bäregg. Ein durrer Großen wurde aufrechtstehend in die Erde gerammt und um ihn herum Äste und anderes Holz aufgeschichtet. Im Bernachten, am letzten Abend vor dem Abfahren, zündeten die Alper den Holzstoß an. Das Feuer hieß „Posternachtfeuer“, und man redete von „posternächtlen“.

An Rotschalp machte man auch ein Posternachtfeuer; man rollte brennende Rönen über die Hundschipfen hinab. Der Hügel, wo das Feuer brannte, trägt den Namen „Poschtler“.

An Hinderburg zündete man ein Posternachtfeuer an am Abend vor Bezug eines neuen Stafels (Weidebezirk mit dazu gehörenden Gebäuden).

Der Blattstier an Oltsherren.

Der Brauch kam immer am letzten Abend auf Bühlen [Bühlen], wenn man am kommenden Tage auf das Blatti fuhr, zur Übung. Wer zuletzt vom Tagweidren, Hagen oder einer andern Arbeit heimkehrte, wurde mit grobem Spott und Hohn empfangen; er war der Blattstier. Die Alpler führten ihm wohl eine Kuh entgegen und ermunterten den Blattstier zum Springen.

In den letzten Tagen auf Bühlen, sagte mir ein Alper, war die Alzig oft gering; kein Vieh weidete mehr im Läger; die abgeäzte Zähni war gemieden, und das Vieh stieg in die Wildi, bis auf die Blatten, wo der für das Rindvieh gefährliche Weg nach Hinderhören führt. Wer die Tour¹⁾ zum Tagweidren hatte, begab sich gewöhnlich bis zum späten Abend auf die gefährlichen Blatten hinauf, um hinaufweidendes Vieh rechtzeitig erzehren und abschalten zu können. Es sei möglich, daß der Name Blattstier auf die „Blatten“ zurückföhre.

Stägimoz oder Stägimuß.

Das Stägi heißt der steile Bergwald unterhalb des Stafels Blatti der Alp Oltsherren. Am Abend vor der Abfahrt nach

¹⁾ Ein 92 jähriger Greis gebrauchte das Wort Tüür (= Tour). Der Ausdruck kommt sicher aus einer Zeit, als der Fremdenverkehr noch nicht eingesezt hatte. Wir dürfen annehmen daß er wie andere französische Wörter, die in den Mundarten des Haslitals vorkommen, von den heimkehrenden Söldnern nach Hause gebracht wurde.

dem höher gelegenen Stafel „auf Biehlen“ gehen dem zuletzt Heimkehrenden die andern Alper entgegen mit Schweinemelchtern. Sie hetten [= locken], pfeifen und rufen dem Ankommenden wie einem Schwein: „Fäätsch, Fäätsch, hōß, hōß, hōß!“ Dabei gwäschlen und rühren sie mit einer Hand in der Melchter, welche ein wenig Schotte enthält, und andere rufen: „Dr Stägimoz, dr Stägimoz chunnd!“ Die ganze Alpzeit hindurch trägt der Letzte den Spottnamen „Stägimoz“ oder „Stägimuz“.

Einmal kam Jos als der Letzte zu den Hütten. Einer ging ihm mit lockendem Zuruf entgegen. Jos stellte sich in den Wäsen, riß dem Spottenden die Melchter aus den Händen und schlug sie z' Hudlen und z' Fäzen. Und niemand wagte sich mehr an Jos heran.

Ein Moz ist ein männliches, verschnittenes Schwein. Ein Alper berichtete mir, Stägimoz und Blattstier hätten oft den Tag zum „Birerfahren“ bestimmt. Es habe Sennen gegeben, welche überlegt hätten: An dem und dem Tage ist die Tour, um z' Tagweid zu fahren an mir; so werde ich Stägimoz, und dann stimmten sie wider bessere Erkenntnis für einen andern Tag zu Ab- und Aufsahrt.

Der Stägi und der Ort „uf en Blatten“ dürfen als Orte angesprochen werden, die Mensch und Tier Gefahr bringen können. Droht am letzten Abend dem im Bernachten zuletzt Heimkehrenden besondere Gefahr? Von wem? Von einem Verfolger? Ist der Lärm der Alper, welche dem Heimkehrenden begegnen, vielleicht als Abwehr zu deuten? Dann gälte auch der Zuruf: „Dr Stägimoz, dr Stägimoz kommt!“ nicht dem Heimkehrenden, sondern dem Verfolger, den man schrecken will; ja, dessen Namen man kennt.

Bestehen vielleicht Beziehungen zwischen Posternachtfeuer und Blattstier und Stägimoz?

Die beiden Erscheinungen und was drum und dran hängt entsprechen in einzelnen Zügen Erntebräuchen und den Spottnamen der Letztaufsteher und der Zuletzterscheinenden (vgl. E. Hofmann-Krämer, Feste und Bräuche des Schweizervolkes, S. 114, 117, 143, 153, 161).

Beim Reisbrei oder Mehlsbrei.

Im Chosichessi [Kochkessi] bereiten die Alper den Reisbrei oder den Mehlsbrei. Um den Toßen nicht zu bräammen, legen sie auf ihn vorerst ein aus Holz geschichtetes Gerät, den Choseller. Die Milchspeisen isst man aus dem Gohn mit Milchlöffeln, den Brei hingegen mit blechernen Eßlöffeln aus dem Chosichessi. Wer beim Essen des Breies „treipft“ [von tropfen] und etwas auf den Boden fallen lässt, darf nicht mehr in das Chosichessi greifen. Er legt

nach Brauch und Herkommen schnell den Löffel ab, springt zur HüttenTür hinaus und läuft einmal um die Hütte herum. Dann darf er wieder, auf einem Melkstuhl sitzend, mit den andern weiter essen.

Ich kann nicht annehmen, daß der Unterbruch des Essens als gewöhnliche Strafe anzusprechen ist.

Schaffscheid in Brienzwiler.

Die Schafe spielten im Wirtschaftsleben eine bedeutende Rolle. Noch in den Neunzigerjahren zählte die Schafherde 200—300 Tiere. Am Bätttag morneschti [am Tage nach dem Betttag] fuhr der Hirt in der Regel von Otscherren ab und trieb die elben Tiere nach Hause. Das ganze Dorf, groß und klein, war in freudiger Erregung: „Eß cheme sie uf en Medren! Eß cheme sie in Chremeneien!“

Auf dem langen Wege lammerten gelegentlich noch Owleni. Von den Bänzen, die untenher des Roßibächlis geworfen wurden, bekam der Hirt noch den Sommerlohn; wenn ein Owli oberhalb des Roßibächleins lammerte, durfte der Sommerlohn für die Jungen nicht berechnet werden.

Auf dem Roßihubel hatte der Bäuertvogt den Färrich hergestellt. Innerhalb des Färrichs waren zwei Brunnen, der Roßtrog und der änder Trog. Viele Bäuerinnen warfen die Schafe in die Tröge hinein, um die Wolle zu waschen; sie werde so viel schöner und reiner, hieß es. Am gleichen Tage ging überall das Schaffscheren los; viele Schafe wurden geschlachtet; aber das Fleisch kam nicht „in den Rauch“; die Mutter sott und legte das gesottene Fleisch in eine hölzerne Stande. Oben sammelte sich eine Fettsschicht, welche das Fleisch von der Lust abschloß. Später nahm sie wohl Stücke Fleisch nach Bedürfnis aus der Stande; nie unterließ sie, wieder Fett über das Fleisch zu bringen, damit der Vorrat nicht verderbe.

Schaffscheid war ein Fest; am Abend war Tanz im Wirtshaus. Aber schon um 1890 herum ging das Tanzen am Schaffscheid ab. Und heute? Die zähen, wetterharten elben Tierlein mit ihrer groben Wolle sind vollständig verschwunden; kein Schafshirt hornt mehr durch die Dorfgasse, und Winterszeit ziehen keine Trüpplein mit klingelnden Trichellenen zu den Trögen zur Tränke.

Lehrte h. mi. wolle h. mi. mit niemandem zusammen. Schaffscheid

Beim Bärghewwen.

Ein alter Alper, der viel auf Brauch und Herkommen hielt, mähte an Orten, wo er ins Bärgheww [= Wildheu] ging, nie alles Gras ab; immer ließ er etwas stehen. Warum er's so machte, agte er nicht.

Dr Oberfäldfunndeg oder Oltsherrendorf.

Im 18. Jahrhundert fand an der Staldismauer, wenn das Vieh von Biehlen nach Oberfeld fuhr und durch die Lücke der Mauer ging, die Biehzählung für den Herrn Landvogt statt. Die Eintragungen enthalten Chnebelzahlen:

$$\begin{aligned} I &= 1, \text{ IIII} = 4, \text{ V} = 5, \text{ VIII} = 9, \text{ } + = 10, \\ \text{ } + \text{ II} &= 22, \text{ } - \text{ V} = 50, \text{ } - \text{ VI} = 60, \text{ } \text{OO} + \text{ V} = 225. \end{aligned}$$

Am Sonntag nach der Auffahrt war der Oltsherrendorf oder Oberfäldfunndeg. An dem Tage ging früher alles, „was Bein hed ghäben, z'Alp“. Die Mädelchen in währschaftem Sundeggwand mit „enem Bischelli Nägellenen und Rosmerichiiden“ begaben sich schon am Samstag „vor Tag“ auf den weiten Weg. Am Samstagabend begann das Tanzen der Ledigen auf Biehlen. Bei Regenwetter tanzten die jungen Leute in den Schöpfen, bei schönem Wetter hinten auf dem Biehlenläger beim Gigerstein; ein großes Holzfeuer erhellt die Dunkelheit. Die Ledigen übernachteten auf Biehlen, die Verheirateten und die Kinder an Oberfeld.

So kam der Sonntag. Nach dem z'Morgen [= Essen um 11 Uhr; von 5—6 Uhr ist „Dischenieren“] geht alles nach dem Schwinghubel. Die Alten, Wibevolch und Mannevolch, essen vielleicht „Läbschüiben“; in einem Chüöhtritt steht ein Maß, d'Wingläser sind nicht weit daneben; die Alten dorfen und schauen den Schwingern und den Tanzenden zu.

Am Oberfäldfunndeg schwingen die Knaben; die gewöhnlichen Spiele verschmähen sie: ds Hüfellen mit Beinchiehnen, Droslen-old Gäbelchiehnen, ds Chiehschwanzen, ds Zibri schlan, us em Hüot trihen, zer blinden Mähren schießen, ds Tribocken, ds Hiirüffen, Schaf us, Schaf in; dr Wolf chunnd, ds Himesstiegen, ds Fäderschoß, ds Mässerlen, ds Stecklen und ds Biifren, vergäß den Gradsen, ds Schipfen, ds Chrißchen, Liit erraten, Häfelleni verchoisen, die mehr zu einem Winterabend gehören, wenn die Nachbarn oder Verwandten zueinander z'Dorf gehen¹⁾.

Die ledigen Büuben unterbrachen oft Tanzen und Schwingen. Sie stellten sich in einen Ring, Stirnen einwärts; auf dem Kopfe

¹⁾ Über diese Spiele wird später ausführlich berichtet werden.

trugen sie den schwarzen Filzhut, mit ein paar Edelweiß oder Chühbrenndellenen, die sie beim Bärgewen aus dem Gras genommen hatten, oder einem Nägelli mit einem Rosmerichüden geschmückt; den Schlüfi, den Rock, hatten sie in der Hütte zurückgelassen; einige trugen die Weste, die andern verschmähten beides, Weste und Schlüfi. Alles waren sehnige, von Wetter und Arbeit abgehärtete Burschen. Sie legten die Arme über die Schultern der beiden Nachbarn hinweg; dann begann das Hoiren; langsam, fast feierlich, bewegten sie sich nach dem Takte der Melodie, von links nach rechts; immer ging es im Kreise herum; Peetsch legte während des Hoirens einen Zeigfinger ins Ohr, ihn rasch bewegend.

An der Fuhren saßen die Musikanten, ein Handorgeller [Handhärfler] und einer mit der Klarinette. Das Tanzen geschah auf dem bloßen Rasen. Das Vieh weidete oder ruhte wiederläufig auf dem Läger, von dem die Alperkinder der Bättenalp, die nach Seltwald gehört, spottend sagen: „Zhindrischt und zvordrischt im Oltscherrenläger sin dri blind, blutt Bättler glägen“.

Wenn Mälcheszit eintrat, vielleicht schon früher, verschwanden die Leute grüppleinweise; die Alper gingen zum Vieh oder in die Hütte, um im Chosichesselli oder im Schäli über dem Feuer der Feuergrube den Heimkehrenden noch Warms zu machen.

Aber nicht immer ging's fittig und lustig. An einem Oberfälzundeg gab es plötzlich Streit und Schlägereien. Nicht wegen den Meitlenen, sondern wegen dem Salz für die Herd- oder Burgschafe! Vielleicht war auch der saure Rotwein schuld, der den Jungen und Alten in die harten Grinda gestiegen war. Niemand weiß heute recht, wie es anfing. Tote gab's keine; Grichtshändel auch nicht: Vor em Richter ischd eina im Hemmli und der ander blutta. Aber die Ermahnung eines währschaften, derben Bauern von konservativem Einschlag: „Hans, gang stampf, regier und tanz! Zahl Maazi! Dü bischd en Büresuhn, du vermagst!“ geht noch heute als geflügeltes Wort herum als Erinnerung an böse Händel hinter dem Schwinghubel.

Der Alpersundeg zu Brienz.

Sigriswil kennt zwei „Alpersunde“ [G. J. Kuhn, Volkslieder, Bern 1819, S. 155], den Sonntag vor der Auffahrt auf die Alpen im Frühling und den Sonntag nach der Abfahrt im Herbst.

Im Oberhasli scheint die Erinnerung an einen Alpersonntag nicht mehr lebendig zu sein. Aber die Chorgerichtsmanuale berichten uns besser. 1642 versammelte sich das junge Volk in der „Gy“

ußen zu einem Dorf und Tanz; als Spiele werden erwähnt Schwingen und Steinstoßen.

Im Jahre 1643 berichtet die Eintragung, „verschienen Sommer, wie die Alper z'kilchen sin“, sei in der „Ey“ getanzt worden. 1686 fand am Alpersonntag „z'nacht“ eine Schlägerei statt und neuerdings lautet eine Eintragung: „Sonntag z'nacht, da die Alper zu Kilchen gegangen“. 1724 wird wieder der Alpersonntag und Zugangssonntag [= Nachtmahlsontag] erwähnt. Die Alpersonstage, wie sie in Sigriswil, Meiringen, Brienz und andern Gemeinden des Oberlandes stattfanden, entsprechen den Alperfikbenen der Innenschweiz, die im Herbst in den Hauptflecken stattfanden. In Iseltwald, nach Gsteig pfarrgenössig, war der Alpersonntag am 2. Sonntag im September: „Ma hed en Ziegergaus gräched und es Bräntli volls Nidlen, hed e Stäcken gschnäzed fir heizgahn. Von Iseltwald ischd ma in em Schiffli gen Gsteig z'Kilchen und zum Nachtmahl und derna i ds Wirtshüs.“

Ältere Leute in Brienzwiler erinnern sich noch gut an den Alpersundeg. Ein 92 jähriger Greis erzählte mir: „Der erste Sonntag im Herbstmonat war früher ein Nachtmahlsundeg. Über Alangs Herbstschtnonet ischd ma esie noh nid überha gsfahren gsin. S weiß, i han o galpet und bin am Samsteg überha, fir zum Nachtmahl, und am Mändeg druf bin i emmumhi [=wieder] überhi.“

Was am Alpersundeg gangen sigi?

„Wie es geht; am Morgen sin d'Alper zum Nachtmahl und am Nachmittag z'Tanz und i ds Wirtshüs. Am Alpersundeg ischd geng Tanz gsin und den hei sie gsuffen und tanzed und deich dic̄ noh wiescht tan.“ Auch im Lied vom Brienzerbürlī findet der Alpersonntag Erwähnung:

„Am Alpersundeg cheme sie,
Da geiht's i Saus und Braus;
En jedra bringt da Nidlen hein
Und eppa e Ziegergaus.“

Ein Brienzer schreibt: „Der Alpersonntag war gewöhnlich am ersten Sonntag im Herbstmonat, wo die Sennen ins Tal zogen mit einer Aukensballe oder einer Ziegergaus. An diesem Sonntag gingen sie in die Kirche zum Nachtmahl. Nach der Predigt gingen sie mit den Mädchen in's Wirtshaus, um bei Wein und Tanz zu feiern. Ich mag mich noch erinnern, daß man in der ersten Hälfte der Neunzigerjahre jeden Herbst vom Alpersonntag sprach, ohne daß man eine Feier veranstaltet hätte. Im vorhergehenden Jahrzehnt wurde er noch in vollem Umfange gefeiert. 1883, am 5. Sept.,

am Alpersonntag, schlug der Blitz in den Kirchturm. Die Lustbarkeiten wurden mit Schrecken abgebrochen.“

Die Gerichtsmanuale erwähnen den Alpersonntag oftmals. 1706 wurde Arbogast Schild von Wiler [= Brienzwiler] vor Chorgericht geladen, welcher „dem Obmann Schild verwichenen Sommer an der Alp [Oltscherren] gedienet“ und verklagt, daß er am Verenatag das heilige Nachtmahl nicht empfangen. Der Verenatag bezieht sich sicher auf den Alpersonntag. Das Chorgericht forderte, daß die Alper zum Nachtmahl kamen. Als im 19. Jahrhundert kein Zwang mehr ausgeübt wurde, war der Nachtmahlgang am Alpersonntag Brauch und Herkommen geworden. Eine Brienzerin erzählte mir, daß in den letzten Jahren, als der Alpersonntag noch gefeiert wurde, die Alper zum Gießbach hinüber zum Tanz gegangen seien. Von Schwingen, Steinstoßen und andern Spielen vernahm ich nichts; es ist aber keineswegs ausgeschlossen, daß früher in Brienz wie in Meiringen Steinstoßen und Schwingen zum Alpersundeg gehörten.

Interessant ist noch eine Eintragung in das Chorgerichtsmanual, welche mit dem Alpersonntag im Zusammenhang steht: „Den 31. Oktober [1706] sind Hans Fischer, des Schmieds Sohn zu Tracht, und Hans Linder jeder um 1 z gestraft worden, weil sie am Samstag, da morgens der sogenannte Alpersonntag war, in einer Schür miteinander böse Händel angestellt, also daß endlich der Hans Fischer den Hans Linder hinabstürzt, worauf er solchen Fall getan, daß wenig Hoffnung gewesen, daß er wieder genesen werde, sind dem Hrn. Landvogt umb die Buß vorbehalten, und, weil der Hans Fischer nit erschienen, ist er annoch um 10 sch. angesehen worden, weil er sich entschuldiget, daß es ein alter Brauch seie, daß die Alper zu der Zeit nit bei den Ihrgen in Ihren Häusern übernachten, sondern in den Schüren. Ist erkennt worden, daß der so lobliche alte Brauch hinfür abgeschafft, welches zu dem End der ganzen Gemeind solle angezeigt werden“.

Die Alper übernachteten in der Heudieli; Dieli heißt der Raum für Heu und End; sie liegt über dem Gaden [= Stall]. Hans Linder fiel wahrscheinlich zum Dielitor hinaus, zu welchem man auf einer Leiter hinaufsteigt. Von Mädchen schweigt das Chorgerichtsmanual; wir dürfen aber wohl annehmen, daß sie die Ursache der bösen Händel waren.

Heudielen als Nachtlager.

Hans Fischer weist auf den herkömmlichen Brauch, daß Alper am Alpersonntag in den Heudielen der Scheuern über-

nachteten. Wahrscheinlich könnte er über Heudielen noch mehr aussagen; es ist wohl möglich, daß die Herren Chorrichter auch Einzelheiten hätten beisteuern können. Denn ein anderer Chorhandel zeigt deutlich, daß die Jungen, keineswegs selten, Heudielen zum Nachtlager wählten, und Sagen erzählen ebenfalls davon. „Früher war es Brauch, daß Büöben und Meitlein miteinander in Dieleni außerhalb des Dorfes gingen, um da zu übernachten. Einmal ging ein Bursche mit einem Mädchen in die Binzerri, die wohl eine halbe Stunde vom Dorfe Brienzwiler entfernt sind. Das Mädchen stieg, bei der Scheuer angekommen, voraus die Leiter empor, welche zur Dieli emporführte. Der Bursche war im Begriffe nachzusteigen. Da sah er plötzlich, daß das Mädchen Geißfüße hatte. Es war das Geißmeitli. Er machte, daß er fort kam.“

„Vater und Mutter erzählten oft, wie einmal Mädchen und Burschen zur Mattenscheuer gingen, um da zu übernachten. [Die Mattenscheuer steht in der Nähe des Dorfes, kaum zwei Steinwürfe vom nächsten Hause entfernt.] Ein Mädchen stieg zuerst die Leiter hinauf; das Geißmeitli war es; denn es hatte Geißfüße. Die andern sprangen so rasch als möglich nach Hause.“

Das Chorgerichtsmanual berichtet ohne eigentliche Entrüstung, wie Knaben und Mädchen am späten Abend Scheuern aufsuchten, um in den Dielenen zu übernachten. Den 9. Jan. 1685 flagt Jäggi Schneiter das Elsi an der Fuhren an, eines Eheversprechens wegen; er habe ihm etwas „uff die Holdshaft“ gegeben. Aus der Eintragung in das Chorgerichtsmanual geht hervor: „Am 1. November 1684 kamen etliche Knaben und Meitlin uff der Gassen [in Brienz] zusammen, beratschlagend, sie wollind des Abends in einem gewüssen Hause des Nachts zusammen kommen. Und nachdem sie by 2 maßen getrunken, swend ihr zwei par in ein tili bi des Weibels Hause gegangen, Christen Muschi, ein lediger Gsell und Anna Doni, eine junge Wittwe, denne Jäggi Schneiter und Elsi an der Fuhren.“ Das Gespräch der vor Chorgericht Erscheinenden, obwohl sittengeschichtlich wegen Ehepfand, Versprechen mit Hand und Mund, Ungültigkeitserklärung des Eheversprechens von Seite der Verwandten interessant, berührt das Thema nicht.

Sagen und Chorgerichtsmanual erzählen von einem eigen-tümlichen, vielleicht sehr alten Brauch. Geht er vielleicht auf eine Zeit zurück, da erwachsene Kinder keinen rechten Schlafräum besaßen und neben der Stube die Kammern und Lauben noch fehlten?